

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 9

Artikel: Eine Schweizerfahrt im Zeppelin [Schluss]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schneewinter.

Nun, da die Dächer schneumkleidet liegen,
Der Wintersturm durch leere Heiden irrt,
Daß sich die nackten Bäume seufzend biegen,
Da sehn' ich mich an eine Brust zu schmiegen,
An der mein wildes Trauern stiller wird.

Nach Fingern, die nur meine Stirne streifen,
Und aller Gram und Unlust flattert fort,
Nach Blicken, die mir an die Seele greifen,
Bis mir dann neue Frühlingsträume reifen
Aus einem einz'gen leisen Liebeswort.

Stephan Zweig.

Eine Schweizerfahrt im Zeppelin.

Von Ernst Eschmann.

(Schluß.)

Oder geht die Welt unter? schnattert der Hahn.

Just schießt sich unser geselliges Fahrzeug an, dem thurgauischen Sulgen eine besondere Ehrenbezeugung zu erweisen. Es wendet sich und zieht einen mächtigen Kreis über der Gemeinde, und Rind und Regel werden ihr Lebtage dran denken, was für eine Huldigung ihnen zuteil geworden. Noch einmal ein Jubilieren und Hüteschwenken. Dann gilt's, in beschleunigtem Lauf Kurs landeinwärts genommen!

Wohin?

Gar mannigfache Wünsche tauchen auf. Im Grunde könnten alle mit gleicher Promptheit erfüllt werden. Denn keine Hindernisse sind da. Keine Barriere ist geschlossen, kein Auto stürmt uns entgegen, alle Wege sind frei, die nach Osten und Westen, nach Nord und Süd sich öffnende Windrose ist unsere Straße.

Wir sind die Herren der Lüfte!

Das Filmband rollt. Es rollt und rollt! Weinselden! Affeltrangen! Tobel! Schloß Sonnenberg, Adorf, Elgg! Ins Zürcher Oberland hinein. Übers Töftal hinweg. Gruß dir, du liebes Oberländchen, etwas abseits, hinterm Weltverkehr liegend. Aber nicht minder schön und lieblich mit deinen voralpinen Wiesen, mit deinen Weiden und bescheidenen Hütten! Wie oft hab' ich dich an warmen Sommer-Sonnentagen aufgesucht, Sternenberg, das Hörnli, das Schnebelhorn! Jetzt komm ich von oben her zu dir und winke dir aus dem Zeppelin.

Schnell die Kamera heraus und eins der köstlichen Bilder aus dem offenen Fenster geknipst! Eine Waldparzelle mit einem Hof, ein Städtchen, eine Kirche, ein Weiher, eine Fabrik. Nach Herzenslust fröhnen die Photographen ihrem Sport. Sie haben Glück, denn die Luft ist durchsichtig, die Linien sind scharf, und der Herbst hat noch nicht alle seine Farben aufgelöst.

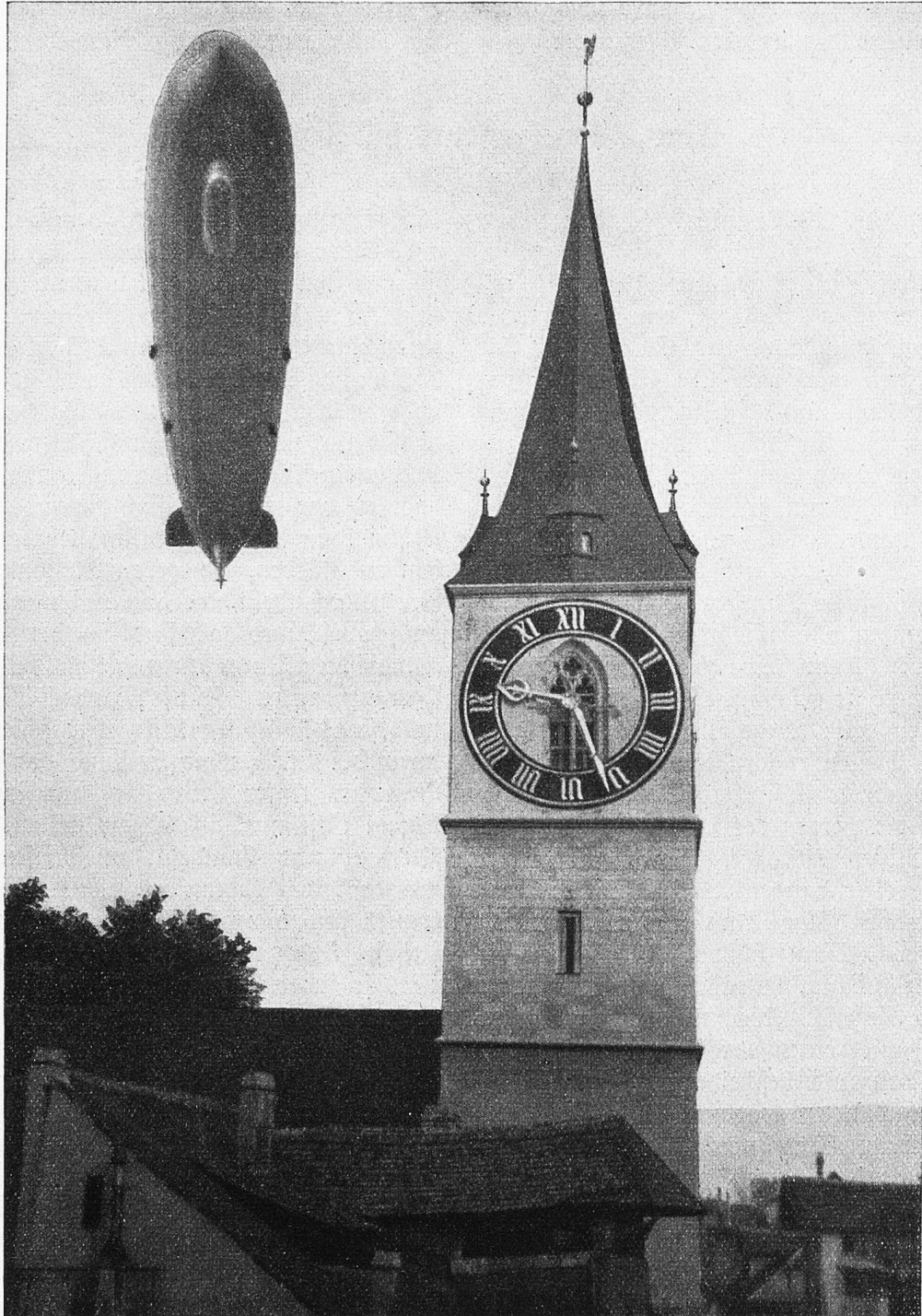
Wer so unbekümmert sich dem Fluge hingibt, wird kaum recht des Wunders sich bewußt, das sich mit ihm erfüllt! Allzu gerne möchte man einen Blick hinter die Kulissen tun. Da springt eine schmale Türe auf. Ein Trüpplein von zwei, drei Passagieren wird nach vorne geschoben. Ich stehe in der Führerkabine. Da hab' ich nicht nach links, noch rechts zu schauen. Geradeaus zielt mein Blick. Die lachende, leuchtende Welt habe ich vor mir. Da sind die ruhigen, kühnen Männer am Werk, Kapitän Lehmann, sie drehen an Rädern, sie geben Meldungen in die Propellergondeln, die von unten ganz winzig ausschauen, und doch sind sie die Kraftzentralen, die Regisseure, denen wir das heutige Schauspiel verdanken. Fünf Maybach-Motoren mit insgesamt 2650 Pferdekraften schleudern uns durch die Lüfte, eine Leistung von unerhörter Bravour. Unser Leben ist heut irgendwie in diesem Gestänge, in diesen Ketten, in diesen Kurbeln und Gondeln, im Riesenleib dieses Welteroberers verankert. Mit blindem Vertrauen sind wir alle ihm ergeben, und die felsenfeste Überzeugung beherrscht uns: Da ist alles so sicher und massiv wie unten im Zweitklasswagen der Eisenbahn. Nur holpert man nicht über Geleise, über Dämme und Brücken. Aus unsichtbarem Erz und Stahl ist unter uns eine einzige Brücke gebaut, die Berg und Wasser, Schluchten und Abgründe überwindet.

Zürich in Sicht!

Ei der Tausend! Zur Linken der See! Rechts ist Wallisellen, und jetzt schon Dettlikon, die Rennbahn. Wenn ein Wettkampf ausgefochten würde, wir vermöchten dem Sieger den Kranz aus der Höhe zu spenden. Wohnkolonien! Ein Haus wie das andere, lange Reihen, Gärten, davor und daneben, Kirchen, Schulhäuser. Die Trambahnen sind belebt, Wagen ziehen hin und her. Es geht auf 12 Uhr. Gerade zur beginnenden Mittagszeit haben wir die Stadt erreicht.

Eine knappe Stunde ist verflossen seit dem Aufstieg. Und wie unendlich viel Überraschung hat in dieser Stunde Platz gehabt! Erlebnisse von Wochen haben sich auf eine winzige Spanne zu-

Stadt zu schweben, in der man seit Jahrzehnten heimisch ist. Jede Straße, jede Gasse, jedes Gäßchen hat man ein- und unzählige Male durchschritten. Jetzt ziehen sie unter uns hin



Neue und alte Zeit (Zeppelin und St. Peter).

Phot. Haberhorn, Zürich.

sammengedrängt; jetzt bestürmen sie mich und überstürzen mich mit immer neuen, mit immer fesselnderen Sensationen.

Es weckt ein eigenartiges Gefühl, über der

und verschlüpfen sich in Ecken und Winkeln. Zu ihren Flanken sind Wohnhäuser gar mancher Baustile, Schulpaläste, Kirchen, Türme und Brücken, wie von einem phantasiereichen Buben

aus einer Schachtel hingeseht, und zwischen ihnen pulsiert das Leben, Wagen und Menschen, als ob sie an unsichtbaren Fäden geschäftiger Marionettenspieler liefen. Ob sie am Ende wirklich so gehen? Wir wissen es so wenig wie sie.

Nun sammeln wir uns über dem Herzen der Stadt, über dem Bahnhof. Züge fahren ein und aus. Das Gewirre der Schienen verästelt sich fächerartig nach allen Richtungen. Was es da braucht, bis jedes Rad den richtigen Weg eingeschlagen hat!

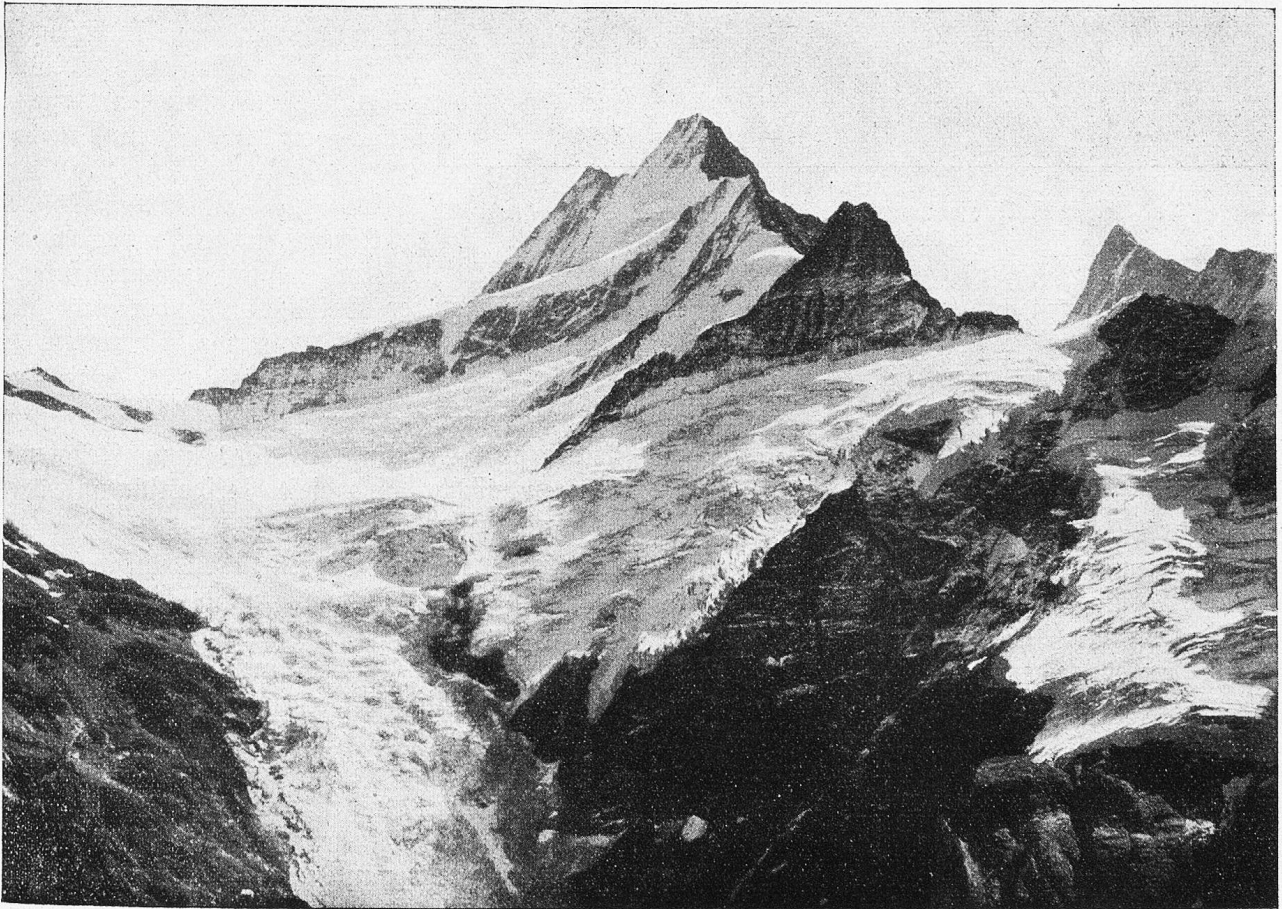
Jedes möchte schnell ein paar ihm wohlbekannte Bauten von oben aus wahrnehmen. Beile dich! O, da brauchte man nicht zwei, ja hundert Augen zugleich. Die Limmat, die Gemüsebrücke, der Bellevueplatz, das Theater, sie grüßen schnell herauf, zur Linken die dicht besäte Halbe des Zürichberges, zur Rechten der walddige Gang des Ätli. Und unversehens haben wir den festen Boden unter den Füßen noch einmal verloren. Wir gleiten über dem See dahin, ein Sprung aus dem Fenster, und es

gäb ein himmelanspritzendes Platschen. Das Wasser ist ruhig. Raum hat sich die Oberfläche gekräuselt. Rein und blitsauber ist sie wie die unendliche Glocke des Himmels. Dort kommt eine Schwalbe daher. Wie eine Nußschale liegt sie im Becken des Sees, ein langer Schweif bezeichnet die Bahn, die sie eingeschlagen.

Da, ein Nebelstreif! Wir brechen hindurch und lassen ihn gleich weit hinter uns.

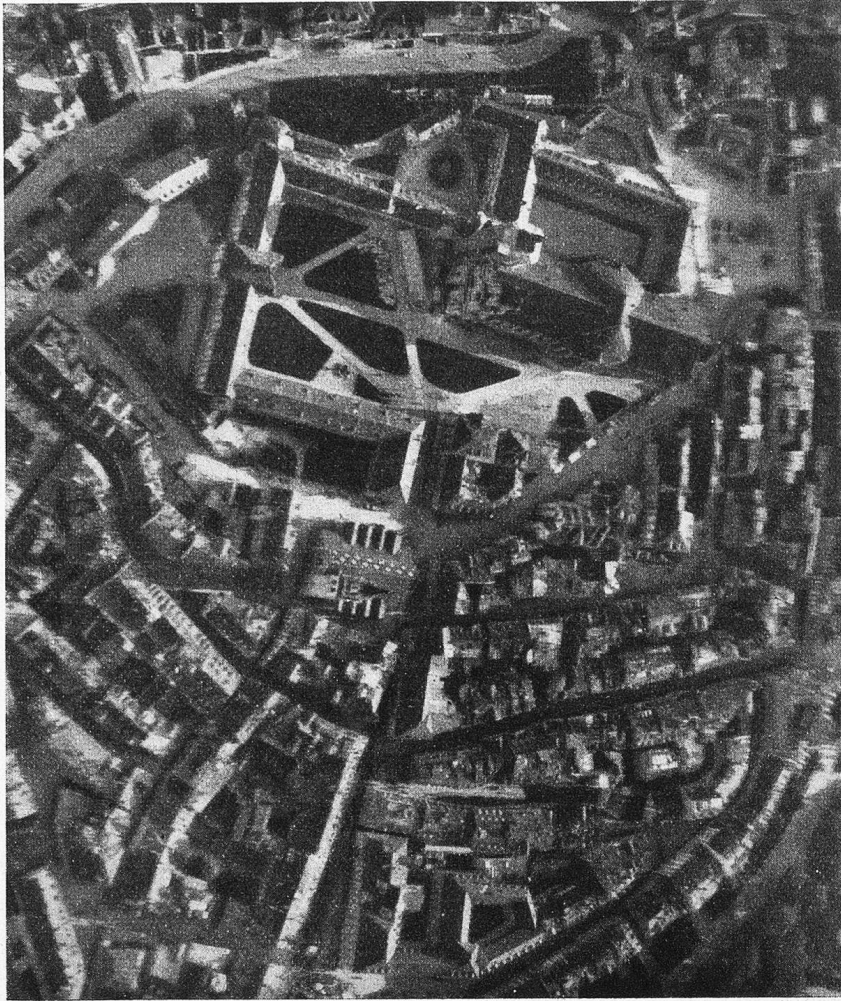
Nun spizen sich die Ereignisse zu. Das Drama wird immer bewegter, großartiger. Denn Zeppelin nimmt Richtung Luzern. Wir ziehen den klassischen Stätten landschaftlichen Brunkes entgegen. Die Erwartungen gipfeln sich von Minute zu Minute.

Doch gemacht! Erst gilt es, in den lieblichen Vorhöfen dieser Tempel sich innerlich zu sammeln und vorzubereiten. Da finden sich schon weihewolle Plätzchen und Winkel: jenseits des Albiszuges der stille, niedliche Türlersee, verlorene Bauernhöfe im Amt, der Silberlauf von Sihl und Reuß. Die breite Pyramide des Rigi steht schon da, der Zugersee taucht auf. Nun



Über einem Kranz von Firnen und Gletschern.

Phot. Habertorn, Zürich.



Das älteste Kulturzentrum der Schweiz (Kloster St. Gallen).
Phot. Haberhorn, Zürich.

wirbeln die Szenen und bringen in die Besucher des Schauspiels gesteigerte Unruhe.

Wie die alten Griechen die Feierlichkeit und den Ernst des großen Dramas gerne zu einem heitern Spiel in Gegensatz brachten, fehlt auch hier nicht manch drolliges Einzelbildchen. O ihr auf unsicheren Beinen gehenden Geographen, ihr macht mir Spaß. Da vermeint einer am Rotsee über den Hallwilersee zu fliegen, und die Namen der Berge werden wie Bälle durcheinander geworfen. Ein solches geologisches Durcheinander mag geherrscht haben in den urweltlichen Zeiten, da die Höhenzüge und Gipfel aufstiegen und Täler versanken, und wenn auch überall Karten herumliegen, es ist doch kein Kinderspiel, jede Zacke und jeden Kamm, jedes Dorf und jedes wehrhafte Städtchen heinzumeifen. Da hat der Wanderer das leichteste Spiel, der kreuz und quer zu Fuß gezo-

gen ist, auf Spitzen geklettert, in Seen geschwommen, und doppelt heiter stimmt es ihn, wenn nun seine guten Bekannten: Pilatus, Stanserhorn, Buochserhorn, Titis, Weggis und Brunnen in leichtbeschwingtem Irrtum vertauscht und ausgewechselt werden.

Wahrhaftig, Luzern liegt schon unter uns. Wie ganz anders sieht es aus, als wenn wir über die Kapellbrücke gehen. Wir räumen sogar gerne ein, daß manch ein Anblick von unten herauf an Größe und Eindringlichkeit gewinnt. Aber heute sind wir nun einmal Aristokraten geworden und gucken auf Welt und Menschen „von oben herab“. Da müssen wir eben die eine und andere damit zusammenhängende Unannehmlichkeit in Kauf nehmen. Wir müssen es geschehen lassen, daß sonst niedliche und malerische Hügelwellen, von der Erde aus betrachtet, prächtige Überraschungen, verschwinden, in sich zusammensinken.

Der Reiz mancher Waldlichtung, überhaupt die Poesie des Nahen und Kleinen geht verloren.

Dafür prägt sich die große Linie kräftiger aus, und wer die Überblicke liebt, von hoher Warte aus Ordnung in alles ihm Gebotene bringen möchte, wird diese Perspektive aus der Luft nie missen mögen.

Je näher wir den Bergen rücken, um so souveräner fühlen wir uns. Verwandtschaftlich sozusagen schließen wir uns ihnen an, lauschen ihrer stummen Sprache, verstummen selber mehr und mehr, und jetzt erst werden wir uns bewußt, daß wir allen Kleinkram von gestern abgeschüttelt haben. Du hast dich wegen eines despektierlichen Blickes, wegen eines nörgelnden Wortes eines Nachbarn geärgert. Da staunt dich der riesenhafte, der mit unerhörtem Willen zum Himmel strebende Pilatus fragend an: Menschlein, wer bist du? Nichts als ein Stäublein im

Al und hast doch gemeint, die ganze Welt müsse sich neigen vor deiner Majestät und dir einen guten Tag wünschen. Eine Ladung Neuschnee rutscht von seinen Flanken. Die Elemente der Natur sind entfesselt. Wir segeln ihnen auf halber Höhe entlang, spähen wie Adler in Felsen-
nester und Schluchten, strecken die Hand hin-
über zum leuchtenden Firnfeld des Titlis. Täler
öffnen sich, Riegel fallen zu. Große Ereignisse
jagen einander, und mitten drin fahren wir
dahin und fühlen uns wie Fürsten und Herr-
scher, die von der Natur zu einem ihrer pom-
pösesten Festspiele geladen sind.

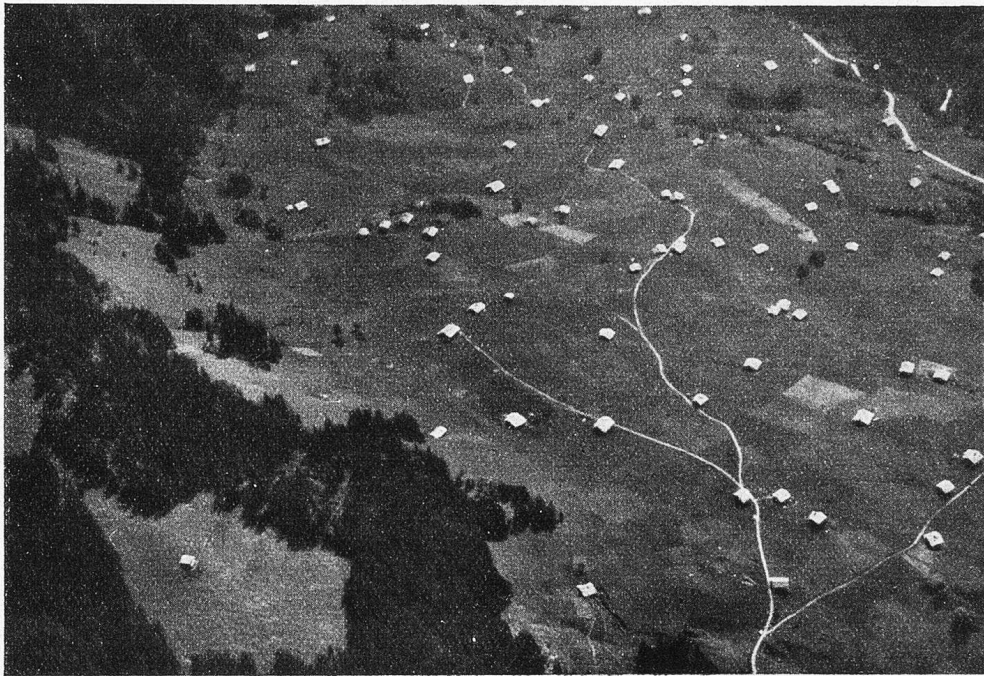
Zust haben wir den Flecken Stans unter uns.
Stans! Historische Reminiszenzen tauchen auf.

zeit gegenüber. Sie ist heute Meister, sie allein
hat das Wort.

Der Winter hat sich hier schon energisch in
die Täler gesetzt. Bis tief hinunter sind die
Hänge weiß. Das Stanserhorn frägt das
Buochserhorn: „Du, wie lange wird's noch
dauern bis Weihnachten?“

Die frühen weißen Wintermäntel der Berge
gaukeln uns eine großzügige Täuschung vor.
Sie machen uns glauben, wir seien an die tau-
send Meter höher gestiegen, dicht ins Alpen-
revier hinein, und doch halten wir uns ziemlich
gleichmäßig nur etwa 400 Meter über dem
Boden.

Wir nähern uns dem Rigi und seinen Aus-



Eine Bergsiedlung.

Phot. Haberkorn, Zürich.

Hier im Kloster Sankta Klara hat Pestalozzi in
trauriger Kriegszeit die armen Waisenfinder
gesammelt und ist ihnen ein gütiger Vater ge-
wesen. Wenn er jetzt mit seiner Schar aus den
fahlen Wänden ins Freie träte und uns
sehen würde, vielleicht würde ihn der Schlag
treffen ob des summenden Ungeheuers, das sich
in die Stille der Berge verflogen hat.

Hier haben die Franzosen beim Überfall Nid-
waldens gesengt und Haus und Hof in Brand
gesteckt. Wie ferne Sage wirken diese Ereig-
nisse. Es ist, als ob die Vergangenheit nicht auf-
käme solchen epochalen Erfindungen der Neu-

läufers. Aber noch lauter locken südwestwärts
der blendende Kranz der Oberwaldner und eine
Stufe höher und weiter hinten die Berner
Oberländer Alpen. Hier „möchte man zum
Augenblicke sagen: verweile doch, du bist so
schön!“ Oder man wollte, wie es die Lerche in
der ersten Frühlingsfreude tut, trillernd dem
blauen Himmel entgegen steigen, oben am
schönsten Punkte mit ausgebreiteten Schwin-
gen innehalten und schwebend den blinkenden
Zauber der Welt so lange in sich trinken, daß
man ihn nie mehr verlieren kann.

Aber unser Luftsegler kennt keinen Halt.

Weiter reist er mit uns und lacht: Solcher Augenblicke habe ich noch manche für euch aufgespart, kommt, kommt nur und schaut!

So geht es über das liebliche Seelein auf dem Seelisberg hinweg, über die großen Hotels, über das Rütli. Schön und sonnig, feierlich liegt sie da in ihrer Einsamkeit, die kleine Wiese. Die alten Eidgenossen sind ausgezogen. Ein junger Schlag ist über die Leiter der Generationen heraufgestiegen. Wir schicken ihm einen dankbaren und begeisterten Gruß hinunter in seine bescheidenen Hütten.

Und wieder hängen wir über dem See. Die Axenstrasse beschreibt ihre Kurven, verschlüpft sich in den Felsen und kommt aufs neue zum Vorschein. Und unser Auge fliegt weit ins Urner Ländchen hinein nach Flüelen, Altdorf, dem Gotthard zu. Der Frohnalpstock steckt seinen größten Kiegel vor, und er erlebt die Genugtuung, daß wir ihm ausweichen und über dem Axenstein Richtung Brunnen einschlagen. Da heben vor uns gleich zwei kühne Kolosse ihre weißen abwehrenden Schilde empor, die beiden Mythen, der eine, der große, spitz und kantig, der andere, der kleine, zerrissen, heimtückisch, auf Opfer lauernd und seine scharfen Zähne fletschend.

Was mögen die Schweizer unter uns denken, die vom farbigen Hauptplatz aus nach uns Ausschau halten, in ihren Schulbänken die jungen Studenten, die mitten in Griechisch und Latein vom Surren unseres Luftschiffes aufgeschreckt werden? Jetzt verfolgen wir die Linie des Alpstaes. Alle Pfade, die Weiden und Wälder, die Dörflein und Dächer sind weiß. Winter, gar früh hast du dich hier niedergelassen, und wir freuen uns, dir noch für ein paar Wochen zu entfliehen. Dort am Rande, wo der Spätherbst dir noch die Hand reicht, hat sich ein beträchtliches Walddorf zusammengeschlossen. Hohe Türme ragen auf. Die Wahrzeichen des Klosters Einsiedeln. Tausende, Abertausende kamen schon aus der Tiefe hier herauf gepilgert, büßend, sich kasteiend, um sich von inneren Lasten zu befreien, andere mit einem bresthaften Körper, Genesung erhoffend. Unsere Pilgerfahrt tun wir dankerfüllten Herzens für all die Wunder, die sich heut schon zu unserer Augenweide ereignet. Wie würdest du erst staunen, du guter, du hochgelehrter Theophrastus, Bombastus Paracelsus von der Teufelsbrücke am Ekel, wenn du, von deinen mittelalterlichen Fesseln

gelöst, uns dahersegeln sähest? Und hast du vernommen, was die praktische Gegenwart mit der weiten, moorigen Ebene vorhat, die vom Süden her wie die Sihl an dich herankommt? Sie bauen ein Seebecken, Hütten und Dorfgrund legen sie unter Wasser bis hart zu den Zberger Kleinbauern.

Und ich, noch einmal, vielleicht zum letzten Mal präge ich mir aus den Lüften dieses Hochtal ein, ehe die Hütten der Arbeiter erstehen, die Maschinen rattern und die Wasser die Dämme füllen.

Doch nein, hier ist nicht Gelegenheit, nachdenkliche Betrachtungen anzustellen, wo eine Minute die andere jagt, ein Bild das andere überholt. Der Glärnisch rückt uns als mächtiges Massiv entgegen, die leuchtende Trift des Brenelis Gärtli. Da öffnet sich auch schon bei Niederurnen die breite Mulde des Glarnerländchens, da schimmert die Linth, gebändigt durch feste, gradlinig gezogene Ufer. Ein Hüpf über den Kerenzerberg. Der Wallensee ist da, jener kühne, dräuende Geselle, ein Gefangener zwischen den Rurfirsten und den Mürtschen-Nachbarn. Der Paß ist eng. Wir wählen den Wasserweg. Grandios getürmte Romantik, Zacke an Zacke, wilde Abstürze und Felsenschliffe, sie schaffen dem heute so friedlich ruhenden Wasser das Bett.

Bünden winkt. Und der Rhein! Das Schloß Sargans. Der Gonzen! Jenseits das Tor ins abseitige, sich ganz in den Bergen verlierende Weistannental.

Da! Was geschieht? Wir beginnen zu schaukeln. Zum ersten Mal auf unserer Fahrt werden wir uns bewußt, wie wenig wir Menschlein vermögen. Ein Spielball sind wir dem Winde. Er kann uns herumwerfen, und wenn er zum Sturme sich aufbäumte, wären wir seinen unberechenbaren Launen ausgeliefert. Doch er hat mit uns nichts Übles im Sinne.

Wir steuern in den offenen Durchpaß nach Norden in die gefährliche Zone des Jöhns, der jedes Fünkeln zum Schadenfeuer anzufachen vermag. Schon haben sich die Geister beruhigt. Wir befinden uns auf der Heimreise bodenseewärts. Aber wie's der übermütigen Jugend geht, die bei ihren Festen nie genug bekommt und immer noch ein letztes und allerletztes Länzchen dranhängt, als so tatenlustig und unerfättlich entpuppt sich auch unser Z B 127.

Denn anstatt die Richtung Friedrichshafen beizubehalten, steigt er aufs neue, biegt linker Hand über die Mauer der Appenzeller Berge, um dem Völklein loser und listiger Späße noch schnell ein Grüßchen zu bringen. Zugleich ist's ein wiederholter Sprung vom Herbst in den Winter. Nur wenig brauner Boden guckt noch hervor. Gais, Bühler, Teufen winken schon herauf, und fast im gleichen Atemzug erobern wir St. Gallen, das Kloster, die sonnigen Gänge, die neuen Wohnkolonien. Der uralten Kulturstätte der Effeharde mag Zeppelins Besuch immer ein doppelt interessantes Ereignis sein, ein kräftiges Zeichen vom Wandel der Zeiten, vom unendlich gesteigerten Lebenstempo im Gegensatz zu den langen Stunden, die die alten Mönche in ihren Zellen, bei Gebet und kunstvoller Bücherarbeit verbrachten.

Eine lange, ausgedehnte Fabrikkolonie. Die Bauten und Hallen der Saurerwerke. Also stehen wir bereits über Arbon. Aber der Bodensee? Er steckt noch im gleichen, grauen Nebelmantel. All die Zeit hat er keinen Sonnenblick eingefangen. Trübe und mürrisch liegt er da. Nebelhörner ertönen. Klagende Sirenen gebieten: Achtung! Und wieder geht's über die dichte Wolkendecke hinweg. Ein ödes, trostloses Bild, wenn wir an das Sonnenland mit seinen unermüdlich wechselvollen Spielen zurückdenken. Es wäre zum Melancholischwerden, wenn's stundenlang so dauern würde. Die fünf Motoren geben alle Kraft. Noch einmal steigen sie auf 120 Kilometer-Geschwindigkeit.

Ein Knall! Ein Schuß!

Es donnert und zittert zu unsern Füßen.

Wir schauen einander an, ängstlich fragend. Eine Explosion? Am Ende einer so glücksegneten Fahrt wird uns doch keine Gefahr drohen!

Und noch einmal eine schmetternde Salve!

Da werden wir beruhigt. Es ist die Einleitung des Landungsmanövers. Durch Echomeßungen wird festgestellt, wie hoch wir über dem Seespiegel sind.

Bäume! Ein Bahnhof! Friedrichshafen ist schon erreicht. Der Nebel lichtet sich. Die Luftschiffhallen kommen zum Vorschein. Die Fahrt wird gleich zu Ende sein. Aber wir haben noch Zeit, reichlich Zeit, all unsere Sachen zusammenzusuchen. Es ist keine Kleinigkeit, uns aus

den Lüften herunterzuholen. Noch einmal ziehen wir einen mächtigen Kreis landeinwärts. Rüche weiden auf den Wiesen, Kälblein machen tolle Sprünge. Man winkt uns. Ein ganzes Heer hilfreicher Mannschaft hat sich unter uns angesammelt. Sie recken die Hälse und springen nach den Seilen, die noch aus schwindelnder Höhe ihnen zugeworfen werden. Da fallen sie auf dem Boden auf. Unzählige Hände fassen nach ihnen, Kommandorufe ertönen. Nun hebt eine harte, schwere Arbeit an. Raum merklich nähern wir uns der festen Erde. Da braucht es Zug und Gegenzug. Nach vorn die lange Schlange der Arbeiter in ihren farbigen Kitteln, einer hinter dem andern, uns näher, an kürzern Seilen fächerartig ein Rudel angestrenzter Leute, die dagegenreißen, damit wir nicht zu weit abgetrieben werden. Fünf Minuten vergehen, zehn Minuten. Sachte hebt sich die herbstliche Matte uns entgegen. Wir überqueren, noch fliegend, eine Straße. Da berühren uns die ersten Laute von unten. Wir hören das Volk rufen und reden. Wir verstehen sie schon aufs Wort. Viele sind darunter, die uns beim Aufstieg eine gute Fahrt gewünscht haben. Vier Stunden sind seitdem verstrichen. Meine Uhr zeigt auf drei. Im Kopfe summt es; die herrlichen Bilder kreisen noch in mir. Lange wird's dauern, bis sie in Ruhe sich geordnet haben.

Jetzt hat uns die Erde wieder. Wir werden in die Halle geschoben. Leicht geht's, wie auf Samt. Erst am Startplatz dürfen wir das Fahrzeug verlassen.

Der große Traum ist ausgeträumt. Es gilt, sich wieder mit der Wirklichkeit zu befassen, mit allem, was der oft borstige Alltag uns vorbehalten hat! Mut haben wir uns geholt dazu und den lebensklugen Wink, daß es nichts abträgt, sich durch Kleinlichkeiten aus dem Gleichgewicht werfen zu lassen. Größere Dinge gibt's auf der Welt, um die wir warm werden dürfen und müssen: die ganz einzigartige Schönheit unserer Heimat, die Erhabenheit der Berge, der Zauberball der Sonne und ein Herz, das dies alles zu fassen vermag, eine Beglückung, die sich eins fühlt mit dem Gut der Erde und des Himmels!

11. November 1931.